

Claudia Kohli Reichenbach  
Ralph Kunz (Hg.)

# Verstehen Sie Glauben?

Kirchsprech auf dem Prüfstand



T V Z | denkMal 11



Verstehen Sie Glauben?

**T V Z**

denkMal – Standpunkte aus Theologie und Kirche

Herausgegeben von Claudia Kohli Reichenbach, Ralph Kunz, Friederike Osthof, David Plüss, Sabine Scheuter und Matthias Zeindler.

Bd. 11 – 2024

Die Buchreihe *denkMal* ist ein Gemeinschaftsprojekt der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sowie der Theologischen Fakultäten Bern und Zürich. Ihr Ziel ist es, zu aktuellen Themen in Kirche und Gesellschaft Materialien und Reflexionen vorzulegen.

Claudia Kohli Reichenbach, Ralph Kunz (Hg.)

# Verstehen Sie Glauben?

Kirchsprech auf dem Prüfstand

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich,

unter Verwendung von Paul Klee, EIDOLA: weiland Philosoph, 1940, 101

Kreide auf Papier auf Karton; 29,7 × 21 cm © Zentrum Paul Klee, Bern

Cover-Neugestaltung nach einer Idee von Johannes Stückelberger

Druck

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18618-0 (Print)

ISBN 978-3-290-18619-7 (E-Book: PDF)

© 2024 Theologischer Verlag Zürich

[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

# Vorwort

«Sorry, liebe Theologen, aber ich halte es nicht aus, wenn ihr sprecht. Es ist so oft so furchtbar. Verschrobene, gefühlsduselnde Wortbilder reiht ihr aneinander und wundert euch, warum das niemand hören will. Ständig diese in den Achtzigern hängen gebliebenen Fragen nach dem Sein und dem Sinn, nach dem wer ich bin und werden könnte, wenn ich denn zuließe, dass ich werde, was ich schon längst war. Hä?»<sup>1</sup>

Der Politikberater und Autor Erich Flügge hat in den letzten Jahren mit seinen Analysen zum Kirchsprech Furore gemacht. Wir nehmen seinen Steilpass an und mischen uns ins Spiel ein. Vor Ihnen liegt ein Buch, das die Sprache in der Kirche unter die Lupe nimmt. Wie sprechen Menschen in der Kirche in Predigten, Gebeten, Liedern? Wie kommunizieren sie Glauben ausserhalb der Kirchenmauern auf Social Media? Um dem Sprachgeschehen auf die Spur zu kommen, haben wir die kirchlichen Texte Menschen vorgelegt, die im säkularen Bereich sprechen und schreiben. Wir haben die Schriftstellerin, den Kommunikationsberater, die Satirikerin gebeten, an die Texte anzuknüpfen, indem sie analysieren, kritisieren, weiterführen. Einmal, gleich zu Beginn, ist es umgekehrt: Die Pfarrerin hat sich die Predigt des Schriftstellers vorgenommen. Was entstanden ist, finden Sie im ersten Teil des Buchs. Sie werden bald merken, dass die Frage nach dem Sprachgeschehen im grossen Horizont des Verstehens verhandelt wird. Darum haben wir dem Buch den Titel «Verstehen Sie Glauben?» gegeben.

Einen Schlüssel zum Verstehen, was in und zwischen den Texten passiert, hat uns Andreas Mauz geliefert. Er ist Germanist und Theologe, Experte für Fragen, wenn es um das Verstehen von Texten geht. Wir haben uns mit ihm zu einem längeren Gespräch getroffen. Auszüge davon finden Sie an diversen Stellen im Buch.

Im zweiten Teil reflektieren verschiedene Autor:innen das kirchliche und theologische Sprachgeschehen. Autobiografisch verankerte Texte wechseln sich ab mit grundlegenden Erwägungen zu Sprache und Theologie, lyrische Texte folgen auf kontextorientierte Analysen. Wir wünschen Ihnen viel Freude und Inspiration beim Stöbern in diesen sprachlichen Schatzkammern. Vielleicht mag sich auch Herr Flügge einmal darin umsehen?

---

<sup>1</sup> [www.erikfluegge.de/allgemein/die-kirche-verreckt-an-ihrer-sprache/](http://www.erikfluegge.de/allgemein/die-kirche-verreckt-an-ihrer-sprache/); Eintrag vom 19.04.2015 (01.11.2023).

Wir sind den Produzent:innen von Textstücken im ersten Teil sehr dankbar, dass sie sich auf die Anlage des Buchs eingelassen haben. Sie haben ihre Texte erneut in die Welt geschickt, und dies erst noch in verfremdeter Manier. Denn: Es macht einen Unterschied, ob jemand eine Predigt hört und somit am Geschehen eines Gottesdienstes teilhat oder sie in schwarz gedruckten Buchstaben auf dem Schreibtisch serviert bekommt.

Warum dieses Buch? Die Bewegungen in der religiösen Landschaft beschäftigen uns. Der gesellschaftliche Relevanzverlust der Kirche hinterlässt tiefe Spuren bei denen, die in ihrem Namen sprechen. Die Fragen nach Verstanden- und Missverstandenwerden sind existenziell. Unser Wunsch ist, dass das Buch die Freude weckt, beredt, beherzt und gewitzt über Glauben zu sprechen.

Bern/Zürich, an Pfingsten 2024, Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz

# Inhalt

- 5 Vorwort
- 7 Inhalt

## **Teil I: Verstehen wir uns?**

### **13 Sonntagmorgenpredigt**

- 13 Der Schriftsteller Lukas Bärfuss predigt: Die Predigt vom Zusammenhang
- 20 Die Pfarrerin Ruth Näf Bernhard schreibt zur Predigt von Lukas Bärfuss: Was bleibt
- 24 Die Pfarrerin Caroline Schröder Field predigt:  
«Wie schön leuchtet der Morgenstern» (Liedpredigt)
- 28 Der Schriftsteller Peter Weibel erhebt Gegenworte
- 32 Der Professor für Praktische Theologie Ralph Kunz kommentiert mit einem homiletischen Zwischenruf: Verständnis für das Unverständnis
- 36 Kirchsprech  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz
- 39 **Predigt für einen besonderen Anlass**
- 39 Der Pfarrer Albrecht Merkel hält eine Konfirmationspredigt
- 44 Die Schriftstellerin Noemi Somalvico hat die Konfirmationspredigt gelesen und schreibt dem Pfarrer einen Brief
- 48 Erosion und Fremdheit  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz
- 50 Die Pfarrerin Saara Folini predigt für ältere Menschen
- 55 Der Leiter Kommunikation Aids-Hilfe Schweiz Jan Müller hat die Predigt gelesen und schreibt

- 58 Die Pfarrerin Esther Cartwright gestaltet für Martha Z. einen Abschiedsgottesdienst: «Eine Blüte geht auf ...»
- 65 Die Ethnologin Cornelia Vogelsanger kommentiert: Das Gesagte und das Ungesagte
- 70 G-Wort  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz
- 71 **Menschen machen ihre Gebete öffentlich**
- 80 Die Satirikerin Patti Basler liest mit
- 83 Abziehbilder  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz
- 85 **Gesungene Sprache**  
Der Altphilologe Theo Wirth und der Kirchenlied-Dichter Georg Schmid schreiben sich Briefe
- 95 **Ausserhalb der Kirchenmauern. Beiträge aus dem RefLab**
- 101 Der Kommunikationsberater Jakob Bächtold nimmt die Beiträge unter die Lupe: Das digitale Lagerfeuer im Leuchtkraft-Test
- 104 Sprachsuche  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz

## **Teil II: schreibend glauben, glaubend schreiben**

- 109 Wo die Worte fehlen. Gottesdienstsprache an der Grenze des Sagbaren  
(*Christian Lehnert*)
- 121 «Schreib: es regnet» (*Jacqueline Keune*)
- 135 Über die Sprache des Gebets (*Alexander Bischoff*)
- 145 Unterwegs mit Michel de Certeau  
Einige Aspekte einer Theologie auf dem Weg (*Johanna Breidenbach*)
- 154 Worte am Boden  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz

- 155 Wider die Illusion, allein zu sein  
Zu Sprache und Sache des christlichen Glaubens (*Matthias Zeindler*)
- 165 Podcasts als Sprachschulen des Glaubens?! Ein Essay (*David Plüss*)
- 173 «Bei euch sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt!»  
Rede vom Glauben in der (Spital-)Seelsorge (*Claudia Graf*)
- 181 Die Radiopredigt: Kommunikation auf Ohrenhöhe (*Judith Wipfler*)
- 185 Spracharchiv  
Claudia Kohli Reichenbach und Ralph Kunz im Gespräch mit Andreas Mauz
- 187 Wenn Kirchenthemen in der «Fifa»-Schleife steckenbleiben  
(*Markus Dütschler*)
- 191 Mehr Babel, bitte  
Ein Plädoyer für liturgische Mehrsprachigkeit (*Holger Pyka*)
- 199 Sprache und Auszusprechendes  
Glauben heisst Schreiben und Schreiben Glauben (*Martina Schwarz*)
- 209 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



## **Teil I: Verstehen wir uns?**



# Sonntagmorgenpredigt

## Der Schriftsteller Lukas Bärfuss predigt: Die Predigt vom Zusammenhang

Gehalten am 6. Februar 2022 im Grossmünster, Zürich

Und er richtete die Augen auf seine Jünger und sprach: Selig ihr Armen – euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert – ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint – ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschliessen, beschimpfen und euren Namen in den Dreck ziehen um des Menschensohnes willen. Freut euch an jenem Tag und tanzt! Denn seid gewiss, euer Lohn im Himmel ist gross. Denn so haben es ihre Väter den Propheten gemacht. Doch wehe euch, ihr Reichen – ihr habt euren Trost schon empfangen. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid – ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht – ihr werdet trauern und weinen. Wehe, wenn alle Menschen gut von euch reden, denn so haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht. (Lk 6,20–26)<sup>1</sup>

Das liest sich so leicht, und es versteht sich so schwer.

Lassen Sie uns an diesem Sonntagmorgen die Sache mit frischem Kopf und Schritt für Schritt angehen und zuerst ein wenig die Form betrachten.

Es handelt sich bei den Seligpreisungen um ein Versprechen. Ein Versprechen ist eine merkwürdige Sache. Ein Phänomen der Sprache, nur durch Sprache, nur in der Sprache möglich. Doch ein Versprechen, gleichzeitig, weisst über die Sprache hinaus in den Raum, den wirklichen, und in die, und das ist doppelt merkwürdig, in die Zeit.

Ein Versprechen verweist stets auf die Zukunft. Ein Versprechen ist eine Vorhersage, eine Prophezeiung, dass irgendwann ein Ereignis eintreten oder ausbleiben möge, das mit dem Versprechen definiert wird.

Nun kann niemand die Zukunft sehen und deshalb kann niemand garantieren, dass jenes in Aussicht gestellte Ereignis eintreten werde. Trotzdem wird es durch das Versprechen behauptet. Es etabliert sich also eine Autorität. Der Ver-

---

<sup>1</sup> Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 2016.

sprechende verlangt Hoheit: Ich bestimme darüber, was sein wird. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um mein Versprechen einzuhalten.

Im Gegenzug wird Vertrauen und Loyalität gefordert: Wenn du mir folgst und das Versprechen annimmst, wirst du später dafür belohnt.

Ein Versprechen bedarf der Haftung, denn was, wenn dieses Versprechen nicht eingehalten wird? Was droht?

Der Versprechende riskiert seine Glaubwürdigkeit. Ein gebrochenes Versprechen ist enttäuschte Verlässlichkeit und damit ein Verlust an sozialem Status.

Nun gibt es im vorliegenden Fall, im Lukas-Evangelium, eine Spezialität. Hier spricht jemand, der sich nicht nur als Autorität begreift, er begreift sich als Sohn Gottes, des Allmächtigen, in dessen Namen und Auftrag er spricht. Dieser Gott entscheidet endgültig, er ist der Herr über die ersten und die letzten Dinge.

Dieses Buch, das Evangelium nach Lukas, wie die Bibel überhaupt, liebt Versprechungen und Ankündigungen. Ein Engel erscheint und verspricht: Du wirst den Heiland auf die Welt bringen.

Gott tritt vor Abraham und verspricht: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich werde dich zu einem grossen Volk machen, dich segnen und deinen Namen gross machen.

Woher kommt die Schwäche dieses Gottes, dieses Buchs für Versprechen?

Ein Versprechen ist ein performativer Sprechakt. Er setzt einen Vertrag in die Welt, etabliert einen Handel. Aber angenommen, der eine Vertragspartner, der ja Gott ist und allmächtig, hält seinen Teil nicht ein – was droht ihm? Vor ein Gericht kann man ihn nicht ziehen. Sein Status ist absolut und durch nichts zu reduzieren. Aber dies ist nur ein Teil des Problems.

Ein Versprechen betrifft, wie gesagt, die Zukunft, aber bei Gott im Himmelreich ist alle Zeit aufgehoben. Die Ewigkeit ist keine physikalische, sie ist eine metaphysische Grösse, eine Singularität. In der Ewigkeit gibt es keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft, all dies fällt in der Ewigkeit zusammen.

Eine Formel wie: «ich werde, sie werden ...» ist in Bezug auf die Ewigkeit sinnlos. Für die Jünger zu Jesu Zeiten lag das Himmelreich in der Zukunft, so wie es für uns, zweitausend Jahre später, immer noch in der Zukunft liegt. Das Himmelreich war damals wie heute und gestern und auf immer unverfügbar. Warum eine Sprechform wählen, deren Voraussetzung die Zeitlichkeit ist, wenn die Sache, um die es geht, eben das Himmelreich, gerade eben die Zeitlichkeit aufhebt?

Dieses spezifische, göttliche, auf die Ewigkeit gegebene Versprechen besitzt einen schlagenden Vorzug: Jener, der es gibt, muss nicht fürchten, dass ihn jemand zur Rechenschaft zieht, wenn er es nicht einhält. Den Verlust an Ansehen oder Glaubwürdigkeit braucht er nicht zu fürchten. Dieses Versprechen ist für ihn wohlfeil, um nicht zu sagen: umsonst.

Trotzdem wird ein Handel angeboten: Dein Lohn liegt in der Zukunft, in der Ewigkeit, den Preis hast du im Heute, im Diesseits, zu bezahlen. Welchen Preis verlangt Jesus also von den Jüngern auf jenem Feld, von jenen, die ihm zuhören?

Es sind die Armen, die er anspricht, jene, die Hunger leiden. Jesus geht davon aus, dass die Armen der Armut entkommen wollen.

Lassen Sie uns, auch wenn es in dieser Stadt, hier in Zürich, ungewöhnlich und ungewohnt sein mag, über die Armut nachdenken.

Armut bedarf eines Unterschieds. Wenn alle gleich viel oder gleich wenig besäßen, wenn unter den Menschen völlige Gleichheit herrschte, dann wäre der Begriff der Armut sinnlos. Armut braucht den Vergleich, Armut braucht den Unterschied, Armut braucht den dialektischen Gegenbegriff, den Reichtum. Armut gibt es nur, wenn es Reichtum gibt.

Jesus verspricht keine Gleichheit. Er verspricht nicht die Aufhebung der Armut. Im Himmelreich werden die Armen reich, in der Hölle werden die Reichen arm sein. Jesus stellt das Prinzip nicht infrage. Es wird im Himmelreich, wie hier auf Erden, immer noch Arme und Reiche geben. Bloss die Rollen werden vertauscht sein.

Wenn aber die Reichen dereinst arm sein werden, was wird damit versprochen sein? Die Fortsetzung der Armut, das gleiche Elend wie im Hier und Jetzt, in der Ewigkeit einfach mit vertauschten Vorzeichen?

Diesem Versprechen geht eine Annahme voraus. Sie bleibt von Jesus unausgesprochen, aber ohne diese Annahme wäre sein Versprechen sinnlos. Diese Annahme lässt sich wie folgt zusammenfassen: Ich sehe Euch Armen und weiss, dass ihr leidet. Ihr leidet nicht nur an der Armut selbst, sondern ihr leidet auch, weil ihr Menschen seht, die reich sind und nicht leiden, jedenfalls nicht an derselben Armut wie ihr. Ihr leidet am Hunger und ihr leidet an den Satten, an jenen, die nicht leiden.

Das Versprechen Jesu setzt ein Bewusstsein für den Unterschied voraus. Jemand besitzt, was mir fehlt. Wenn ich hätte, was andere besitzen, dann müsste ich nicht leiden. Also muss ich bekommen, was andere bereits haben. Dieses Gefühl ist zutiefst menschlich, jeder kennt es, es hat einen Namen, er lautet Neid.

Wen spricht Jesus an? Nicht die Armen, nicht die Hungernden, er spricht die Neider an. Warum tut er das? Warum sagt er nicht: In der Ewigkeit wird es keine Armen und keine Reichen mehr geben, nur noch Gleichheit?

Jesus nennt sich Sohn Gottes. Sein Reich, so sagt er, sei nicht von dieser Welt. Sein Reich liegt im Jenseits, in der Ewigkeit. Trotzdem muss er sich im Diesseits um seine Jünger kümmern. Er muss sich hier und jetzt um seine Follower kümmern, das heisst, er kann sich nicht auf die Religion beschränken, Jesus muss Politik machen.

Jesus weiss, dass Armut relativ ist, und auch unter den Elenden keine Gleichheit herrscht. Alle, einerlei, wie viel oder wie wenig sie haben, messen sich mit den anderen. Der Neid nimmt kein Ende.

Neid ist eine der sieben Todsünden. Erst durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt. So steht es in einem anderen Buch der Bibel, in der Weisheit Salomos. Obwohl er eine Sünde ist, wird Neid gesellschaftlich und politisch wirksam. Jesus, wie jeder politische Mensch, kann ihn ansprechen. Neid kann sich verwandeln in Wut und in Agitation, in eine Bewegung. Sprich die Neider an, und viele werden dir folgen.

Neid bedarf einer Vorstellung von Besitz. Was gehört mir? Worüber darf ich verfügen? Neid stellt meinen Besitz in ein Verhältnis mit dem Besitz der anderen. Privateigentum hat auch eine christliche Wurzel. Begehren allerdings darf ich den Besitz der anderen nicht, das gebietet der Dekalog. Das Lukas-Evangelium verdammt den Reichtum und lässt keine Zweifel daran, was mit den Reichen in der Ewigkeit geschehen wird. Im Lukas-Evangelium wird der Reichtum ausführlich kritisiert, die Kritik findet ihren Höhepunkt in der Parabel von Lazarus (Lk 16,19–31).

Lazarus, an Aussatz erkrankt, segnet das Zeitliche. Mit ihm stirbt ein Reicher. Lazarus findet sich im Schoss Abrahams wieder, der Reiche aber muss in die Hölle. Von dort aus sieht der Reiche die beiden, Abraham und Lazarus. Er sieht, wie der Aussätzige getröstet wird, und er wagt die Bitte, man möge ihm, dem Verurteilten, doch immerhin die verbrannte Zunge kühlen und seine Leiden etwas lindern. Abraham antwortet eindeutig und grausam: Lazarus hatte ein schlechtes Leben, dir gehört jetzt der schlechte Tod. Abraham erlaubt es dem Reichen nicht einmal, seine Verwandten zu warnen, damit sie sich bekehren und ihnen sein Schicksal erspart bleibe. Wozu auch, meint Abraham, es steht doch alles bei den Propheten, die Leute müssten halt nur lesen.

Das Prinzip dieser Parabel ist das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Diese Legende ist in der Aussage arm, aber sie ist reich an erzählerischer Besonderheit. Der Reiche sieht Abraham und Lazarus in ihrer Seligkeit, mit seinen Augen erkennt er das Himmelreich, ist sich dessen Existenz bewusst. Er leidet nicht nur an der Hölle, er leidet am Himmelreich. Für den Reichen ist es unerreichbar, wie Abraham bestätigt: Es bestehe eine Kluft, die niemand überwinden könne, niemals.

Bei Gott bleiben die Unterschiede zwischen den Menschen sichtbar und sollen nicht überwunden werden. An dieser Stelle folgt auch der neutestamentliche Gott dem alten Prinzip der Rache. Auch dieser Gott missioniert. Revanchistische Gefühle sind leicht zu mobilisieren. Wer träumt nicht gelegentlich, dass die siegreichen Widersacher eines Tages durch eine strafende Instanz zur Rechenschaft gezogen werden? Wer wünscht sich Erlösung für seine Feinde?

Der Vater macht das Gesetz, Abraham setzt es als Staatsanwalt und Richter durch, die Vollstreckung des Urteils überlässt er dem Sparifankerl.

Gegen Abrahams Aussage spricht die menschliche Erfahrung. Wer gut lebt, stirbt auch besser. Die Armen werden nie entlohnt. Sie treten vor die Gerichte als Angeklagte, nie als Kläger. Die Armen vererben ihre Armut an ihre Kinder. Jede Hoffnung, dass sich daran etwas ändern könnte, ist höchstens vorübergehend. Das nächste Beispiel für die unausrottbare Ungerechtigkeit unter den Menschen findet sich in der heutigen Zeitung.

Rachefantasien verleihen ein trügerisches Gefühl der Macht. Wut kann zu einer Bewegung werden, und das Versprechen, eine Lösung zu finden, erlöst zu werden von der Armut, schafft soziale Identifikation.

Armut stinkt. Sie ist nicht schön. Mit der Armut kommt die Scham und mit der Armut kommt die Peinlichkeit. Mit der Armut kommt das Leiden an sich selbst, an der Welt, am Anderen. Armut tötet, sie tötet Menschen, sie tötet die Freundschaft und sie tötet die Liebe. Vielleicht kann man dasselbe vom Reichtum sagen, aber gewiss ist arm und reich kein Gegensatz, sondern ein Zusammenhang. Als Gesellschaft des einundzwanzigsten Jahrhunderts brauchen wir nicht die Umkehrung des Gegensatzes, die Änderung der Vorzeichen, wir brauchen einen anderen Zusammenhang.

Falls es eine Hölle geben sollte, falls es den Hades geben sollte, dann werden wir uns alle, Ihr und ich, dort wiederfinden. Oder kennt jemand unter Euch einen Gerechten? Ist jemand unter Euch in seinem Leben einem Gerechten begegnet? Jemandem, von dem Ihr sicher sagen könnt, nach allen Kriterien, die Gott und seine Propheten definieren, dass er den Eintritt ins Himmelreich gewiss hat? Einen solchen Menschen kenne ich nicht. Ich kenne keinen solchen Gerechten, und ich weiss auch nicht, wo er leben sollte. Wie könnte es in einer ungerechten Welt einen gerechten Menschen geben?

Wenn wir der Hölle entkommen wollen, hier und im Jenseits, dann ist die einfache Umkehrung des alten Prinzips keine gute Lösung. Und es wird auch nicht helfen, auf eine Autorität zu hoffen, die das regeln könnte, auch nicht auf eine Religiöse.

Jesus macht aus seinen Absichten keinen Hehl:

Ich sage euch: Jedem, der hat, wird gegeben werden; dem aber, der nicht hat, wird auch das noch genommen werden, was er hat. Diese meine Feinde aber, die nicht wollten, dass ich König über sie bin, führt hierher und macht sie vor meinen Augen nieder. (Lk 19,26–27)<sup>2</sup> Wenn ihr aber von Kriegen und Unruhen hört, so erschreckt nicht! Denn das muss zuvor geschehen, aber das Ende kommt noch nicht so bald. Dann sagte er zu ihnen: Erheben wird

---

<sup>2</sup> Zürcher Bibel 2007.

sich Volk gegen Volk und Reich gegen Reich, gewaltige Erdbeben wird es geben und da dort Seuchen und Hungersnöte, furchtbare Dinge werden geschehen und vom Himmel her gewaltige Zeichen erscheinen. (Lk 21,9–11)<sup>3</sup>

Wir werden immer in einer Win-Lose-Situation verdammt sein. Was für den einen der Himmel, ist für den anderen die Hölle.

Wer kann sich einen solchen Gott wünschen?

Aber in einer Hinsicht spricht dieses Buch doch die Wahrheit. Menschen haben eine tiefe Empfindung für Ungerechtigkeit, und sie haben ein unausrottbares Bedürfnis, dieser Ungerechtigkeit zu entkommen.

Rachegefühle sind politisch wirksam, Wut kann Gesellschaften verändern, aber für das eigene Leben ist beides Gift. Man kann sich nicht vorstellen, wie ein Mensch, der seine Gefühle der Wut und der Rache nicht überwindet, zufrieden sein kann. Wie soll er lieben, wie soll er geliebt werden? Rache und Wut verschaffen Lust, aber diese ist ganz im Augenblick, sie ist obsessiv und ohne Perspektive. Und doch braucht es sie, damit sich die Gesellschaft verändert.

Wir brauchen beides, die Wut und die Liebe. Die Wut verändert die Gesellschaft, die Liebe verändert die Menschen.

Liebe kennt keine Rache, sie lebt von der Vergebung und von der Gnade. Wir brauchen beides nicht zuerst von Gott, wir brauchen es von unseren Nächsten. Vergebung und Gnade sind religiöse Konzepte, aber vorher sind sie eine lebendige Empfindung und schliesslich eine soziale Praxis.

Ungerechtigkeit sticht und brennt. Das wissen wir, und deshalb fürchten wir uns vor ihr und der Empfindung, die sie auslöst. Oft gehen wir nicht die Ursache an, sondern die Reaktion, statt an der Ungerechtigkeit, leiden wir an unserer Empfindung.

Dann verschliessen wir die Augen, damit wir die Ungerechtigkeit nicht sehen. Wir halten uns die Ohren und die Nase zu, so hören und so riechen wir die Ungerechtigkeit nicht.

Aber was ist das für ein Leben, ein blindes, ein taubes, eines ohne Geruch oder Geschmack!

Ungerechte Verhältnisse breiten sich aus. Ungerechtigkeit ist ansteckend. Ungerechtigkeit stört den Zusammenhalt, bevor sie ihn zerstört. Zusammenhalt entsteht durch den Kampf gegen die Ungerechtigkeit. Alle anderen Methoden beruhen auf Ungleichheit, auf den Vorteil, auf den Unterschied – und eben nicht auf dem Zusammenhang.

Gegen die Angst und gegen den Schmerz hilft Reichtum wenig. Materielle Existenzängste lassen sich kaum durch ein höheres Einkommen bekämpfen. Er-

---

<sup>3</sup> Zürcher Bibel 2007.

folgreicher ist es, die Verhältnisse in ihrem Zusammenhang zu begreifen, oder, mit einem anderen Wort, auf die Beziehungen zu setzen, also auf den menschlichen Zusammenhang.

Dafür braucht es zuerst Anerkennung. Die Anerkennung der Schwäche, der eigenen und der Schwäche der Mitmenschen. Deine Angst ist auch meine Angst, dein Schmerz ist auch mein Schmerz. Wir wissen beide nicht, was die Zukunft bringt, sicher ist nur, dass wir alle sterben müssen. Wenigstens hier ist das Leben gerecht durch Gleichbehandlung.

Diese Anerkennung und die Bereitschaft, den anderen Menschen nicht auf seinen Schmerz und auf seine Angst zu reduzieren, ihn also nicht in seiner Gleichheit, sondern in seinem Anderssein zu erkennen, dies ist der Anfang einer gerechten Beziehung. In ihr ist das einzelne gleichzeitig das gemeinsame Interesse. Gerechtigkeit ist immer das Interesse aller, und wenn wir den christlichen Begriff der Seligkeit verwenden wollen, dann wird es sie erst geben, wenn alle selig sind. Eine Gruppe von Menschen, die auch nur ein Mitglied ungerecht behandelt, kann niemals gerecht sein, einerlei, wie gross diese Gruppe sein mag.

Diesen Zusammenhang sollten wir als Gesellschaft erkennen und bewältigen. Welche Aufgabe könnte lohnender sein? In der Kirche, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Kunst: In einer gerechten Gesellschaft ist das Eine nicht vom Anderen getrennt. Wie können wir von einer Demokratie reden, wenn diese von einer zutiefst ungerechten und mörderischen Wirtschaft bezahlt wird? Wie können wir dulden, dass Menschen systematisch ausgebeutet werden, wie können wir uns damit abfinden, dass die Armen in der Hölle braten, die Reichen aber in Abrahams Schoss fläzen?

Darum überwindet alle Grenzen, es gibt sie nicht in der Wirklichkeit! Denkt nicht in Gegensätzen, denkt in Zusammenhängen! Macht keine Versprechen, denn niemand, auch ihr nicht, kennt die Zukunft! Verlegt nichts in die Hoffnung! Tretet in Beziehung! Geht hinaus, überwindet die Gegensätze und schafft Zusammenhänge, jetzt, hier, sofort, für immer!

Amen.